

Ohne Konfis sieht unsere Kirche alt aus!

von Hans-Martin Lübking*

I. Konfirmation und Konfirmandenarbeit – ein Erfolgsmodell des Protestantismus

In der Geschichte des Protestantismus sind Konfirmation und Konfirmandenunterricht ein einziges Erfolgsmodell. Was im 16. Jahrhundert in Hessen in Auseinandersetzung mit katholischer Firmpraxis einerseits und mit der reformatorischen Täuferbewegung andererseits entstand, setzte sich bis ins 19. Jahrhundert in fast allen protestantischen Ländern und Gemeinden durch. In Deutschland hat der Konfirmandenunterricht ganz wesentlich dazu beigetragen, dass es ein elementares Glaubenswissen in der protestantischen Bevölkerung gab, Gesangbuchlieder, Glaubensbekenntnis, Psalmen und Bibelverse bekannt waren und es unter den Evangelischen insgesamt eine Ansprechbarkeit auf Fragen des Glaubens und der Religion gab.

Konfirmationsprüche spielten im persönlichen Leben eine große Rolle, begleiteten einen evangelischen Christen oft bis zur Beerdigung und hingen nicht selten als einziger Wandschmuck in den guten Stuben. Dabei sorgte die Konfirmation nur selten für eine bruchlose Kirchenkarriere – auch in früheren Zeiten nicht. In der Literatur des 19. Jahrhunderts ist fast immer davon die Rede, dass man mit der Konfirmation »freikam«.

Der Unterricht und vor allem das ständige Auswendiglernen sind auch als drückende Last empfunden worden. Und schon im 18. und 19. Jahrhundert wurde viel geklagt, dass ein großer Teil der Konfirmandinnen und Konfirmanden es ja gar nicht wirklich ernst meine. Dem wollte man mit der Einführung einer Konfirmation erster und einer zweiter Klasse begegnen. Und schließlich wurde auch schon im 19. Jahrhundert die Frage des richtigen Alters heiß diskutiert.

Dennoch waren Konfirmandenunterricht und Konfirmation ein Erfolgsmodell – und es lohnt, die einzelnen Erfolgsfaktoren dieses Modells noch einmal zu benennen:

1) Die Konfirmation mit 14 Jahren – eine feste Institution. Konfirmiert wurde über lange Zeit hinweg am Palmsonntag, denn das war auch, für die allermeisten, die Zeit der Schulentlassung. Zu diesem Anlass gab es einen Anzug, ein Kleid, eine Uhr und feste Schuhe, damit man die Lehre bzw. die Stellung antreten konnte. Das alles war ein fester Zusammenhang.

* Ein Vortrag, gehalten auf dem Kirchenvorstandstag »Lust auf Gemeinde« am 19. September 2009 in Wiesbaden.

2) Konfirmandenunterricht und Konfirmation waren Sache des Pfarrers. Man ging »auf die Pfarre« oder zum »Packer«. Die Literatur ist voll von Belegen, wie sich berühmte Leute in ihren Lebenserinnerungen an den Pfarrer ihrer Konfirmandenzeit erinnern, der ihnen den Weg gewiesen und wichtige Impulse für ihr späteres Leben gegeben habe.

3) Der Katechismus. Der Heidelberger und mehr noch der kleine Katechismus Luthers haben Generationen von Heranwachsenden zumindest christlich mitgeprägt. Luthers kleiner Katechismus war wohl das einflussreichste christliche Elementarbuch der Kirchengeschichte.

4) Das protestantische Milieu. Alle gingen zum Konfirmandenunterricht, er war selbstverständlich. Konfessionslose Kinder gab es nicht, ungetaufte auch nicht, ausländische Kinder schon gar nicht. Gerade hier hat sich viel verändert. In jeder Schulklasse sitzen inzwischen Schülerinnen und Schüler aus ganz verschiedenen Herkunftsländern. Konfirmanden wachsen heute in einer dauerhaft multikulturell geprägten Gesellschaft mit vielen Gleichaltrigen auf, die zu einer anderen Religion gehören oder konfessionslos sind. Zugleich sitzen heute in einer Konfirmandengruppe Jugendliche aus 5, 6 oder 7 Schulen. Fast überall weitet sich die Schulzeit gegenwärtig aus, Schulen werden zu Ganztagschulen.

Dies führt dazu, dass die Konfirmandenarbeit komplizierter geworden ist, auch schwieriger, weil in den letzten Jahrzehnten vielen weggebrochen ist, was die Konfirmandenarbeit bisher mitgetragen hat. Ich nenne nur einige Faktoren:

◆ Weil man sich auf eine religiöse Sozialisation im Elternhaus nicht mehr verlassen kann, gibt es bei den Konfirmanden immer weniger Erfahrungs- und Erlebnisanknüpfungspunkte zur Behandlung christlicher Themen.

◆ Wir haben es seit einiger Zeit unverkennbar mit einer Zunahme von verhaltensauffälligen Kindern in den ohnehin schon sehr heterogen zusammengesetzten Konfirmandengruppen zu tun.

◆ Die Spielräume für die Konfirmandenarbeit sind nicht nur durch die Ausweitung der Schulzeit, sondern

auch durch zunehmende terminliche Verpflichtungen der Konfirmanden selbst immer enger geworden.

◆ Die Konfirmandenarbeit verliert vor allem in großstädtischen Verhältnissen ihre bisherige Selbstverständlichkeit. Die Institutionalität der Konfirmation fängt in den Großstädten an zu bröckeln.

◆ Aus diesen Gründen und weil sich die Kinder und Jugendlichen und ihre Lebensverhältnisse sehr verändert haben, muss man heute, wenn die Konfirmandenarbeit ein Erfolgsmodell bleiben soll, wesentlich mehr in die Konfirmandenarbeit investieren als früher.

Umso bemerkenswerter ist es, dass auch gegenwärtig, wie die große EKD-Untersuchung gerade festgestellt hat, über 90 Prozent aller evangelischen Jugendlichen eines Jahrgangs am Konfirmandenunterricht teilnehmen. Das ist fast ein Drittel aller deutschen Jugendlichen, wobei dieser Anteil in den letzten Jahren eher wächst als abnimmt. Jedes Jahr werden rund 250 000 evangelische Jugendliche konfirmiert, darunter nicht wenige, die zu Beginn der Konfirmandenzeit noch nicht getauft waren oder deren Eltern aus der Kirche ausgetreten sind. Man kann die persönliche, familiäre und kirchliche Bedeutung der Konfirmation kaum überschätzen. Mit dem Titel dieses Vortrags: Ohne Konfis sähe die Kirche wirklich alt aus. Es gibt zur Zeit kaum eine andere so feste und akzeptierte volkskirchliche Institution wie die Konfirmandenarbeit. Das haben die Ergebnisse der ersten bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit gerade wieder bestätigt. Ich nenne nur einige Ergebnisse:

◆ Zwei Drittel der befragten Jugendlichen sind mit ihrer Konfirmandenzeit insgesamt zufrieden. Nur eine Minderheit sieht darin eine vertane Zeit.

◆ Eine klare Mehrheit, gut 60 Prozent, äußert im Rückblick, dass die Konfirmandenzeit sie dem christlichen Glauben nähergebracht habe.

◆ Für eine große Mehrheit der Konfirmanden sind die Freizeiten das Highlight der Konfirmandenzeit. Und fast drei Viertel sagen, dass sie die Gemeinschaft in der Gruppe als positiv erfahren haben.

(Ein solches Ergebnis mag vertraut klingen, es ist aber alles andere als selbstverständlich: Eigentlich ist die Konfirmandenarbeit ein gesellschaftlich wertvolles Fossil, das unter Artenschutz gestellt werden müsste. **Wo gibt es das sonst noch in der Gesellschaft, dass Sonderschüler und kluge Gymnasiastinnen, LuxusKinder und Armutskinder über längere Zeit in einer Gruppe sind, gemeinsam auf Freizeiten fahren, sich gegenseitig aushalten und aufeinander Rücksicht nehmen müssen? Das ist nicht nur soziales Lernen par excellence, die Konfirmandenarbeit ist auch einer der letzten institutionellen Orte der Bildungsgerechtigkeit in der Gesellschaft.** Das muss auch so bleiben – aber es ist auch eine große Leistung der an der Konfirmandenarbeit Beteiligten, dass die Zusammenarbeit in so heterogenen Gruppen so gut funktioniert.)

◆ Aus der Studie ergibt sich auch, dass die Konfirmandenzeit ganz erheblich zur Beschäftigung mit gesellschaftlich-sozialen Fragen und auch zur ethischen Urteilsfähigkeit beiträgt. Konfirmandinnen und Konfirmanden haben sich in der Regel mit der Aktualität der Zehn Gebote, mit Schöpfungsverantwortung und Gerechtigkeit in der Einen Welt auseinandergesetzt.

◆ Ein wichtiges Ergebnis der Befragung ist die inzwischen breite Mitwirkung von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, spricht von Teamern in der Konfirmandenarbeit. **Es sind oft 15-17, 18-Jährige, die aus der Konfirmandenarbeit selbst gewonnen wurden und nun eine Brücke zwischen den Konfirmanden und der Jugendarbeit bzw. der Gemeinde bilden. Die Konfirmandenarbeit ist dadurch auch zu einem wichtigen Lernfeld für ehrenamtliches Engagement im Jugendalter geworden. Noch nicht überall in der Kirche und erst recht nicht in der Gesellschaft hat dies die nötige Aufmerksamkeit gefunden.**



◆ Schließlich gelingt es der Konfirmandenarbeit nach den Ergebnissen der Studie auch, das Bild der Eltern von Kirche und Gemeinde positiv zu verändern. »So hätte es bei mir auch sein dürfen«, ist ein häufiges Urteil der Eltern zur Konfirmandenzeit der eigenen Kinder.

Das alles leistet die Konfirmandenarbeit, vielleicht nicht überall, aber doch häufig.

Wie kommt es dann aber, dass die Aufmerksamkeit und das Interesse für die Konfirmandenarbeit in der Kirche und auch in vielen Gemeinden so sehr dahinter zurückbleiben?

II) In der Praxis läuft die Konfirmandenarbeit meist nebenher

Die Konfirmandenarbeit ist auch heute noch ein Erfolgsmodell, aber ihr kirchlicher Stellenwert ist nicht besonders hoch. Vor 15 Jahren haben wir in Westfalen schon einmal eine große Befragung zur Konfirmandenarbeit durchgeführt. Damals meinten 72 Prozent der Befragten, die Konfirmandenarbeit müsse im Blick auf die Zukunft einen wichtigen Stellenwert in der Kirche bekommen, aber nur 24 Prozent sagten, die Konfirmandenarbeit habe faktisch auch einen so hohen Stellenwert. An diesem Missverhältnis hat sich bis heute nichts geändert. Alle finden die Konfirmandenarbeit wichtig, aber kaum einer interessiert sich dafür. Versäumt die Pfarrerin oder der Pfarrer den Geburtstagsbesuch bei einem der Honoratioren der Gemeinde oder lässt er oder sie gar einmal den Gottesdienst ausfallen, dann ist der Ärger unausweichlich.

Die Konfirmandenarbeit dagegen kann ein viertel Jahr ausfallen – und kaum einer nimmt Notiz davon. Auch auf der Tagesordnung eines Kirchenvorstands sucht man die Konfirmandenarbeit meist vergeblich. Praktisch steht dieser Arbeitsbereich in den meisten Gemeinden im Hintergrund, er läuft so nebenher. Den Vordergrund füllen die Erwachsenengruppen, Diakonie, Finanz- und Bauangelegenheiten aus. Kinder und Jugendliche stehen nicht auf derselben Stufe. Ist die Konfirmandenarbeit von ihrer Wirkung her im Grunde ein kirchliches Erfolgsmodell, so ist sie auf der innerkirchlichen Ranking-Liste eher ein Billigmodell, das gerade auch in vielen Landeskirchenämtern irgendwie mitversorgt wird.

Auf Dauer wird die Konfirmandenarbeit kein Erfolgsmodell bleiben,

wenn sie nur die Privatveranstaltung der Pfarrerin oder des Pfarrers und einiger Teamer ist. Sie ist eine Veranstaltung der Gemeinde und muss einen hohen Stellenwert in der Gemeinde bekommen.

Und sie ist eine große Chance für die Kirche, wie es der EKD-Ratsvorsitzende Wolfgang Huber vor kurzem in dankenswerter Klarheit angemahnt hat: **»Im Vergleich zum Religionsunterricht und zur Erwachsenenbildung in kirchlicher Trägerschaft bietet die Konfirmandenzeit die potenziell unmittelbarste und dichteste Erfahrung mit der Kirche. Wenn die Gemeinden die darin liegende Chance, aber auch die sich daraus ergebende Verantwortung nicht ergreifen, versäumen sie, was sie der jungen Generation schulden. Auf allen Ebenen steht die Kirche heute vor der Frage nach ihrer zukünftigen Gestalt. Für diese Frage ist die Konfirmandenarbeit von großer Bedeutung.«** (W. Huber)

III) Die Konfirmandenarbeit als Chance

Für die Kirche bedeutet die Konfirmandenarbeit in mehrfacher Hinsicht eine große Chance. Ich fasse dabei zunächst die konkrete Gemeinde ins Auge.

a) Eine jährliche Verjüngungskur für die Gemeinde

Vorstellungsgottesdienst der Konfirmandinnen und Konfirmanden in der Kirchengemeinde Bad Schwalbach, Butzbach oder Mörfelden. Zum Thema »Unsere Welt in zwanzig Jahren« haben neunzehn 14- und 15-Jährige den Gottesdienst weitgehend selbst erarbeitet und gestaltet. Sie haben das Thema selbst ausgewählt und den liturgischen Ablauf zusammengestellt, die Lieder ausgesucht und einen Song selbst geschrieben. Sie haben Fürbitten formuliert zu Fotos, wie die Welt in 20 Jahre hoffentlich oder hoffentlich nicht aussieht, und eine Szene ausgearbeitet, die einige von ihnen vorspielen: »Zu Besuch im Jahr 2030«. Zwei Mädchen halten eine kurze Predigt. In der Kirche wird spontan geklatscht. Alle feiern das Abendmahl, die Konfirmanden gehen durch die Reihen und teilen es aus. Am Ende laden die Jugendlichen alle ins Gemeindehaus ein, zu Kaffee und Kuchen und hinterher Suppe, aber auch zu einer Ausstellungseröffnung.

Außerdem haben sie ihre Konfirmandenzeit dokumentiert: Fotos von den Freizeiten; Texte aus der Kon-

firmandenarbeit; Songs, die für den Gottesdienst geschrieben wurden; ihren Beitrag für das Lokalradio; Eindrücke von den Praktika; Zeitungsartikel von ihrer Aktion mit der Jugendarbeit. Eltern sind erschienen, die älteren Teamer, Gemeindeglieder, die Mitglieder des Kirchenvorstands. Stolz führen die Konfirmandinnen und Konfirmanden durch die Ausstellung, geben Auskunft, wenn sie angesprochen werden. Man kann ein kleines Heft kaufen, das sie zusammengestellt haben, mit Fotos, kleinen Texten und Berichten, entstanden in den vergangenen anderthalb Jahren.

Nun folgt, anknüpfend an den alten Gedanken der »Konfirmandenprüfung«, aber ihn umkehrend: die »Prüfung der Gemeinde« durch die Jugendlichen:

Sie erzählen, was ihnen in den anderthalb Jahren aufgefallen ist und sie stellen Fragen: ob der Gottesdienst so langweilig sein muss, wie er ist; warum beim Umbau des Gemeindehauses keine Sonnenkollektoren eingebaut wurden; warum es kein Geld für die Instrumente der Jugendband gibt, usw. Die Mitglieder des Kirchenvorstands hören den Jugendlichen zu und versuchen zu antworten, soweit sie es können. Einige Eltern mischen sich ein. Das Gespräch wird lebhafter. Einige Jugendliche machen Vorschläge, Gemeindeglieder sind erstaunt. Die Vorschläge klingen vernünftig und pragmatisch.

Vorstellungsgottesdienst der Konfirmandinnen und Konfirmanden in Bad Schwalbach, Butzbach oder Mörfelden. Habe ich diese Szene jetzt erfunden? Ich hoffe doch nicht!

Die Konfirmanden sind meist die interessanteste Gemeindegruppe – wenn wir es nur bemerken würden. Sie sind keine defizitären Wesen, die in erster Linie noch abgefüllt werden müssen; nein, sie haben etwas drauf, es lohnt, mit ihnen zu reden, man kann davon nur profitieren. Sie sind nicht die Zukunft der Kirche, sondern deren Gegenwart.

Jedes Jahr fangen in einer Gemeinde 10, 15 oder gar 25 neue Konfirmanden als Gemeinde-Azubis an. Nicht alle sind hochmotiviert, eine kirchliche Karriere zu starten – aber die meisten sind doch neugierig auf diese fremde Welt Kirche, stellen unbekümmert sogenannte »dumme«, aber meist doch gute Fragen, sind vital und spontan, nicht immer pflegeleicht, Gott sei Dank!, und fast immer interessant.



Jedes Jahr haben auch Konfirmandeneltern für ein bis zwei Jahre mehr mit der Kirche zu tun. Viele von ihnen sind ursprünglich kirchenfern – und nun überrascht, dass ihre Kinder ganz gern an der Konfirmandenarbeit teilnehmen, begeistert von der Freizeit erzählen und sogar im Gottesdienst mitwirken.

Für nicht wenige Konfirmandeneltern bedeutet die Konfirmandenzeit ihrer Kinder die Möglichkeit, zunächst auf Zeit wieder mehr in den Kontakt zur Kirche zu kommen. Und für die Kirche bietet sich die Chance, Kontakt zu einer Altersgruppe herzustellen, die ansonsten von sich aus den Kontakt zur Kirche nur selten sucht.

Wir klagen zur Zeit viel über eine zweifellos vorhandene Milieuverengung in vielen Gemeinden. Die Konfirmandenarbeit konfrontiert uns zu unserem eigenen Nutzen auf breiter Front mit der volksskirchlichen Realität. Sie könnte von den Gemeinden auch als jährliche Verjüngungskur genutzt werden.

Ich sage das auch noch aus einem weiteren Grund. Für viele Jugendliche hat die Kirche, nicht immer grundlos, ein Image, das mehr mit Vergangenheit, Tradition, Bewahrung und Unzeitgemäßheit, als mit Zukunft und Innovation zu tun hat. Dieses Image hat in der Regel mit den Erfahrungen zu tun, die sie in der eigenen Gemeinde gemacht haben. Kirche hat bei Jugendlichen letztlich nur dann eine Akzeptanzchance, wenn sie auch mit Zukunft in Verbindung gebracht wird. Können Konfirmanden und Jugendliche vor Ort erleben, wie die Gemeinde als Lobby für ihre Zukunftsinteressen in Erscheinung tritt: im Kampf gegen Kinderarmut, im Engagement für einen umweltfreundlichen Lebensstil oder im Einsatz für mehr Bildungsgerechtigkeit? So wie Kinder ein Recht darauf haben, zu erfahren, was ihren Eltern wichtig ist, wofür sie sich engagieren und wo-

ran sie glauben, so müssen Jugendliche in ihrer Gemeinde erkennen können, wo sie steht, wofür sie sich einsetzt und was ihr besonders am Herzen liegt.

b) Persönlich, verständlich und interessant vom Glauben erzählen

Die vorhin erwähnte EKD-KU-Untersuchung hat nicht nur positive Ergebnisse zu Tage gefördert. Im Laufe der Konfirmandenzeit steigt bei den Jugendlichen die Zustimmung zu der Aussage: »Auf die Fragen, die mich wirklich bewegen, hat die Kirche keine Antwort.« Offensichtlich gehen die für die Konfirmandenarbeit Verantwortlichen oft zu wenig auf wichtige Fragen der Jugendlichen ein. Eine Konfirmandin schreibt: »Ich würde die Themen ein bisschen persönlicher rüberbringen. Am Anfang der Konfi-Zeit wusste ich zwar, dass es da irgendwo einen Gott und Jesus gibt, aber ich hab nicht gecheckt, dass dieser Gott auch was persönlich mit mir zu tun hat. Das hab ich erst in der Jugendgruppe und auf der Freizeit erlebt.«

Immer noch geht es in der Konfirmandenzeit zu oft darum, dass die Pfarrerrinnen und Pfarrer Grundlagen vom christlichen Glauben aus legen wollen. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden sollen dann Fragen, die sie haben, von diesem Fundament her selbst beantworten können. Genau das geht aber nicht mehr. Die Konfirmanden merken meist nicht, was diese Grundlage mit ihnen zu tun haben könnte. So werden in der Konfirmandenarbeit häufig Fragen beantwortet, die keiner gestellt hat – nach dem Motto: »Es kann ja nicht schaden.«

Diese Wahrnehmung aus der Konfirmandenarbeit ist ein Spiegel für die gegenwärtigen Probleme, christliche Inhalte in der Gemeinde und in der Gesellschaft verständlich und zeitgemäß zu vermitteln. Dass die kirchliche Glaubenslehre und die an ihr orientierte Sonntagspredigt die

Menschen oft nicht mehr dort erreichen, wonach sie fragen oder suchen, liegt offen zutage. Die Kirche kann sich in dem, was ihr wichtig ist, nur verständlich machen, wenn sie zuvor versucht, die Menschen zu verstehen. Die Kirche hat keine neuen Wahrheiten anzubieten, aber sie darf, wie in weiten Teilen der Theologie bis heute praktiziert, die alten Antworten auch nicht immer nur zitieren oder unpersönlich und unverständlich kommentieren. Nur wenn die Kirche wirklich weiß, wie Menschen heute leben, und zu verstehen sucht, wonach sie fragen und suchen, kann es ihr gelingen, christliche Überzeugungen so zu vermitteln, dass auch kirchenferne Menschen darin eine persönliche Relevanz für ihr Leben erkennen können.

Das kann man nach meiner Überzeugung nirgendwo so gut wie in der Konfirmandenarbeit erreichen. Spreche ich zu den Konfirmanden in theologischer Formelsprache oder mit pastoralem Sing-Sang, äußere ich mich mit missionarischem Eifer oder in neureligiöser Lyrik, rede ich abstrakt, unverständlich oder unpersönlich, dann werde ich bei den Konfirmanden scheitern. Erwachsene mögen in solchen Situationen noch höflich schweigen, Jugendliche dagegen zeigen – dankenswerterweise – ihren Unmut sofort.

Ich komme aber sofort mit ihnen ins Gespräch, wenn ich sachlich und verständlich mit ihnen rede, sie persönlich anspreche, aber auch meine persönliche Überzeugung nicht verstecke – diese begründen kann, dabei aber Raum lasse für andere Überzeugungen, ohne missionarischen Eifer. Die Konfirmandenarbeit ist DAS Lernfeld für eine zeitgemäße Vermittlung christlicher Inhalte.

Noch einmal kurz zurück zu den Themen der Konfirmandenzeit und den Fragen der Jugendlichen. Die KU-Untersuchung hat gezeigt, dass die Lebensfragen der Jugendlichen zu wenig aufgegriffen werden. Was sind denn solche Lebensfragen? Interessanterweise nennen die Jugendlichen selbst: Freundschaft, Sinn des Lebens, Gerechtigkeit und Verantwortung für andere. Sie fragen auch: Woran kann ich wirklich glauben?, Wie ist alles entstanden?, Was kommt nach dem Tod? Alles sind Fragen, die zentral mit dem christlichen Glauben zu tun haben.

Darum: Die Themen der Konfirmandenzeit müssen im Horizont und in der Sprache der Jugendlichen erschlossen werden. Das schließt die

Aneignung von Texten aus der Bibel und die Beschäftigung mit wichtigen Themen der christlichen Tradition nicht aus. Fixpunkt der Konfirmandenzeit müssen die Konfirmandinnen und Konfirmanden selbst sein: ihre Situation, ihre Fragen, ihr Erfahrungs- und Verstehenshorizont.

Aber Die Orientierung an den Konfirmanden ersetzt die Inhalte nicht. Konfirmandenzeit soll Spaß machen, das sagen alle Konfirmanden. Doch nur was interessant ist, macht auf Dauer Spaß. Es kann nicht nur darum gehen, eine schöne Zeit miteinander zu verbringen. In der Konfirmandenzeit müssen die Jugendlichen auch etwas Neues lernen und erfahren können, in religiösen Fragen selbständiger und sprachfähiger werden, muss es auch zu Erkenntnis- und Erfahrungsfortschritten kommen.

**c) Der Gottesdienst:
Was für Jugendliche gut ist,
ist meist für alle gut.**

Seit gut 20 Jahren wissen wir aus allen Befragungen: In der Konfirmandenzeit ist der Besuch des Gottesdienstes für die Jugendlichen ein neuralgischer Punkt. Die EKD-Untersuchung hat jetzt gezeigt: Im Laufe der Konfirmandenzeit steigert sich noch der Eindruck der Langeweile. Die Ursachen sind bekannt: Der normale Sonntagsgottesdienst richtet sich eigentlich an eine andere Zielgruppe, nämlich an kirchlich sozialisierte, konzentrationsfähige Erwachsene. Selten werden Erfahrungswelt und Interessen der Konfirmandinnen und Konfirmanden berücksichtigt, fast nie Themen der Jugendlichen berührt, ihre Musik kommt nicht vor, die Predigt ist häufig eine Überforderung. Der Gottesdienst ist für sie meist eine unbehagliche, fremde Welt, nirgendwo sonst müssen sie sich verhalten wie im Gottesdienst.

Dabei sind die 13-14-Jährigen in vielen Kirchengemeinden die am stärksten vertretene Altersgruppe im Gottesdienst. Trotzdem werden sie im Sonntagsgottesdienst nur selten als wichtige Zielgruppe wahrgenommen. Eine Konfirmandin schreibt: »Ich finde es unfair, dass der Gottesdienst auf die alten Leute abgestimmt ist, da es mindestens 50- 60 Prozent Konfirmanden in unserer Kirchengemeinde gibt. Etwas mehr Pep, wie bei einem Jugendgottesdienst könnte nicht schaden! Bitte tun Sie was daran, bevor wir alle im Gottesdienst einschlafen! Danke!«

Das ist eine bewegende Äußerung! In der Tendenz genauso äußern sich

die jugendlichen und erwachsenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Konfirmandenarbeit. **Man kann es nicht länger verleugnen: Der normale agendarische Sonntagsgottesdienst ist eine der größten Baustellen, die wir zur Zeit in der Kirche haben!**

Umso mehr fällt es auf, dass die Konfirmandinnen und Konfirmanden sich dort wesentlich positiver zum Gottesdienst äußern, wo sie aktiv in die Vorbereitung und Gestaltung von Gottesdiensten einbezogen worden sind. Die Attraktivität des Gottesdienstes liegt nicht, wie zur Zeit Mode in der Kirche, an seiner liturgischen Vervollkommnung, sondern an einer größeren Beteiligung. Es geht um einen Gottesdienst, an dem Jugendliche beteiligt sind, in dem ihre Lebenssituation berücksichtigt wird und ihre Fragen und Themen vorkommen. Meine These ist: Was für die Jugendlichen gut ist, ist meist auch für die anderen im Gottesdienst gut. Denn Jugendliche sind zuverlässige Indikatoren für einen zu abstrakten und lebensfernen oder für einen interessanten, die Lebenssituation der Zuhörer berührenden Gottesdienst. Was die Erwartung an die Gottesdienstgestaltung und auch an die Predigt angeht, haben jugendliche und erwachsene Gottesdienstteilnehmer viele gleichlautende Wünsche:

- ◆ aktuelle Beispiele, konkrete Berichte, einprägsame kurze Erzählungen, szenische Darstellungen, Veranschaulichung durch Fotos und Bilder – statt abstrakte, alltagsferne, grundsätzliche Argumentationen;
- ◆ eine nicht zu lange (Grenze: 15 Minuten), Alltags- und Konfliktfragen konkret aufgreifende Predigt;
- ◆ eine klare, ungesülzte und zur Sache kommende Sprache;
- ◆ eine eher fröhliche und nicht depressive Grundstimmung, bei der es auch mal etwas zu lachen gibt und geklatscht werden kann;
- ◆ mehrere Beteiligte.

Die Orientierung an den Jugendlichen kommt allen Gottesdienstteilnehmern zugute. Sie kann verhindern, dass der Gottesdienst zu einer Veranstaltung für Insider und die Predigt zu einer Rede für Eingeweihte wird.

d) Die Konfirmandenarbeit als Veranstaltung der Gemeinde für Jugendliche

Die Konfirmandenarbeit muss letztlich in sich selbst so attraktiv und interessant sein, dass man es

als Jugendlicher bedauern würde, dort nicht hingegangen zu sein. So ist es in Finnland. Das könnte auch für uns ein Ziel sein. Die Konfirmandenarbeit sollte in Zukunft immer mehr in Zusammenarbeit mit der Jugendarbeit als Veranstaltung der Gemeinde für Jugendliche organisiert werden. Es könnte auch ein Weg sein, die Konfirmandenarbeit auf eigene Beine zu stellen und von den unsicheren Zubringerdiensten der Schule und auch der Elternhäuser unabhängiger zu machen.

Die Konfirmandenarbeit muss heute mehr sein als Unterricht. Wir müssen öfter raus aus den Gemeinderäumen. Dass der christliche Glaube eine Lebensrelevanz hat, kann man in Unterrichtsräumen allein heute nicht mehr vermitteln. Der Trend geht eindeutig in die Richtung einer handlungsorientierten Konfirmandenarbeit, in der Aktionen, Projekte, Erkundungen, Begegnungen und Freizeiten eine wesentliche Rolle spielen. Wir dürfen nicht dabei stehen bleiben, nur Probleme ausbreiten und Einstellungen bearbeiten zu wollen. Er muss auch mit Gruppen, Initiativen und Personen bekannt machen, die sich in Kirche und Gesellschaft engagieren und zukunftsweisend arbeiten. Dieser Trend ist die Reaktion auf die veränderten Lebens- und Lernbedingungen, mit denen Kinder und Jugendliche heute aufwachsen.

Eine solche Konfirmandenarbeit kann man aber nicht alleine durchführen. Hier bietet es sich an, mit haupt- und ehrenamtlichen Jugendmitarbeitern zusammenzuarbeiten, zumal auch die Jugendarbeit von einer solchen Kooperation profitieren würde.

Insgesamt aber, das hat die EKD-Untersuchung zur Konfirmandenarbeit gezeigt, ist die Kooperation von Konfirmanden- und Jugendarbeit in der Evangelischen Kirche auffällig wenig ausgeprägt. Wenn sie erfolgt, dann eher punktuell und begrenzt, eine Konzeption gibt es dafür kaum. Das ist insofern besonders bedauerlich, als in der Konfirmandenzeit das Interesse der Jugendlichen nachweislich wächst, über die Konfirmation hinaus in einer Jugendgruppe mitzuwirken oder sich gar in der Gemeinde zu engagieren.

Aber zu häufig gibt es danach gar keine Angebote oder die Jugendmitarbeiterstelle ist gestrichen worden oder die Gemeinde ist leider gar nicht interessiert.

Ohne Konfis aber sieht unsere Kirche alt aus!

Die gegenwärtig wohl intensivste Form der Vernetzung von Konfirmanden- und Jugendarbeit sind regional organisierte Formen wie Konfirmandentage, Jugendkirchen und Konfi-Camps. Gerade die Konfi-Camps haben sich in der Konfirmandenarbeit als Zukunftsmodell entwickelt. Sie sind eine Form regionalisierter Konfirmandenarbeit.

Jugendliche aus verschiedenen Gemeinden sind beteiligt. Sie dauern häufig länger als die klassische Wochenendfreizeit, fünf, sieben, manchmal 10 oder 14 Tage. Das ist Gemeinde auf Zeit. Jugendliche leben hier über einen längeren Zeitraum als Gruppe zusammen und praktizieren gemeinsam unterschiedliche Formen von Frömmigkeit und Gottesdienst. Solche Formen regionalisierter Freizeitarbeit verändern gemeindliche Strukturen und sprengen enges Kirchturmsdenken.

Das Lebensgefühl und die Lebensverhältnisse von Jugendlichen lassen sich ohnehin nicht parochial eingrenzen. Konfi-Camps, Jugendkirchen, regionale Konfirmandentage, aber auch Freizeiten und regelmäßige Jugendgottesdienste sind für ehemalige Konfirmandinnen und Konfirmanden interessant als Möglichkeiten der Mitarbeit. Die einen machen mit, weil sie Gemeinschaft schätzen, andere weil sie Freizeiten mitgestalten möchten, wieder andere weil sie ihren Glauben vertiefen wollen. Fast alle bleiben der Kirche enger verbunden – ein großes Potential für die Zukunft der Kirche. Die Gewinnung, Schulung und Begleitung von »Teamern« ist eine zentrale Schnittstelle für die Vernetzung von Konfirmanden- und Jugendarbeit. Der Ein-Personen-Unterricht ist in der Konfirmandenarbeit ein Auslaufmodell. Wer in der Konfirmandenarbeit allein ist, muss auch tendenziell eher allein mit seiner Person für die Glaubwürdigkeit und Relevanz des Behandelten eintreten. Wer kann dies auf Dauer leisten? Die Zukunft gehört dem Team in der Konfirmandenarbeit.

IV) Eine Initiative für und mit Kindern und Jugendlichen in der Kirche

»Entscheidend für die zukünftige Entwicklung der Kirche ist die Frage, inwieweit es ihr gelingt, den Glauben an die nächste Generation zu vermitteln.« (EKD) Auf einen solchen Generationenvertrag konnten wir uns in der Kirche in früheren Zeiten so gut wie immer verlassen. Die Kinder wuchsen in der Familie in die Bräuche und Traditionen des Chri-

stentums hinein. Häufig waren es die Großeltern, die für die Weitergabe des christlichen Glaubens sorgten. Der Besuch des Kindergottesdienstes, das Erleben und Mitfeiern des Kirchenjahres und die Verwurzelung in einem protestantischen Milieu kamen verstärkend hinzu. So ist das Christentum über Generationen hinweg tradiert worden. Dieser Generationenvertrag funktioniert heute nicht mehr. Die Gründe sind allen bekannt. Noch nicht wirklich bewusst scheint mir zu sein, was passieren wird, wenn wir dieser Entwicklung hilflos zusehen und nichts unternehmen: Das Christentum würde in unseren Breiten langsam aussterben.

Wir brauchen darum eine Initiative für und mit Kindern und Jugendlichen in der Kirche, eine Kinder- und Jugendbewegung, die in den nächsten Jahren ins Zentrum kirchlicher Arbeit rücken sollte. Da geht es auch um die Konfirmanden- und Jugendarbeit, aber ebenso um eine Qualifizierungsoffensive für den Religionsunterricht, um die Präsenz der Kirche in der Schule, um die Wahrnehmung der Taufverantwortung in den Gemeinden und vor allem um die Unterstützung der religiösen Erziehung in den Familien und Kindertagesstätten. Die Weichenstellungen werden in den ersten fünf, sechs Lebensjahren gelegt, aber auch die Konfirmandenzeit hat ihre zentrale Funktion. Das ist auch mit Finanzen und mit Prioritätensetzungen verbunden. Man kann nicht alles zugleich machen, aber hier geht es wirklich um die Zukunft der Kirche. Wir sollten kein Kind mehr aus den Augen verlieren, mit dem wir in der Kirche in Kontakt kommen oder das wir getauft haben. So ähnlich hat es auch Martin Luther gesagt, mit dessen Sätzen ich schließen möchte:

»Niemand soll zum Glauben gezwungen, sondern freiwillig gezogen werden durch das Evangelium ... Denn es ist nicht euer Werk, und es steht nicht in eurer Macht, dass jemand gläubig wird, sondern Gottes allein ... Wo nun Kinder das Evangelium nicht annehmen wollen, soll man sie deshalb nicht vernachlässigen oder verstoßen, sondern sie pflegen und sorgen, als wären sie die allerbesten Christen, und ihren Glauben Gott befehlen ..., bis dass Gott durch uns mit seiner Gnade bekehre, welche er bekehren will.« (WA 12, 112f. 125)

Hans-Martin Lübking ist Direktor des Pädagogischen Instituts der Ev. Kirche von Westfalen in Schwerte.